

Bilder aus dem Missionsleben.

---



„Wie heißt du denn eigentlich?“ fragte ich weiter, obgleich ich den Kleinen seit vielen Jahren recht gut kannte. Er erwiderte traurig: „Die Kinder nennen mich „Nfilima“ (Schwachkopf).“

„Auch dies muß in Zukunft aufhören“, entgegnete ich ernst. „Ich weiß, du bist auf den schönen Namen „Bartholomäus“ getauft, und so soll man dich auch nennen. Höchstens kann man, weil der Name gar so lang ist, dafür auch kurzweg „Barthel“ sagen. Kinder, habt ihr's gehört? Euer neuer Mitschüler, der Barthel, will hier fleißig lernen und niemand darf ihn mehr verspotten. Er ist ein Kind Gottes und daher in den Augen Gottes so viel wert, wie ihr. Ja, vielleicht hat ihn der liebe Gott noch viel lieber; denn er hat noch nicht so viele Sünden begangen, wie manche von euch, weil er es nicht so verstanden hat, wenn er einmal etwas Unrechtes tat.“

Nun begann der Unterricht. Barthel tat wacker mit; laut und kräftig nannte er mit den übrigen die fünf Vokale: a = e = i = o = u und wenn er auch manchmal danebenschlug, so fand er mitten hinein auch wieder das Richtige, just wie ein blindes Täubchen auch zuweilen ein Körnlein findet. Weniger glücklich war er mit seinen ersten Schreibversuchen. Man wußte wirklich nicht, was es Griechisch oder Chinesisch, was er da auf die Schiefertafel kriegelte. Er selbst jedoch war mit seinen Leistungen hoch zufrieden und trabte nach Schluß des Unterrichtes stolz nach Hause.

In der freien Zeit kamen auch ein paar größere Mädchen herbeigeschlichen und wollten sich wegen ihres bisherigen Benehmens gegen den armen Barthel rechtfertigen. Als echte Evasstöchter suchten sie die ganze Schuld auf den Knaben zu wälzen. Er sei boshaft und zornmütig, sagten sie, und werfe mit Steinen. Sogar, wenn sie ihre kleinen Geschwister auf dem Rücken getragen, habe er schon nach ihnen geworfen. Doch mit solchen Reden fanden sie bei mir kein geneigtes Ohr. Ich wies sie kurz mit dem Bemerken zurück: „Seid ihr gegen den armen Knaben freundlich und gut, und er wird euch kein Leid antun. Wenn er bisher manchmal nach euch geworfen hat, so tat er es sicherlich nur deshalb, weil ihr ihm zuvor den häßlichen Schimpfnamen „Nfilima“ gegeben habt.“

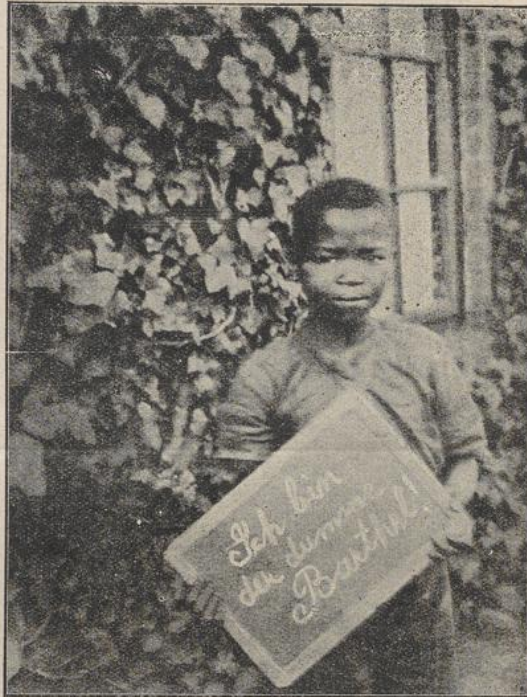
Später fand ich in der Tat heraus, daß der schwachsinnige Knabe keineswegs ein böses Naturell besitze, wie man ihm vielfach nachsagte, er ist im Gegenteil herzensgut. Mich selbst liebt er wohl mehr, als seine eigene Mutter; denn selbst die eigenen Eltern hatten ihn vernachlässigt und als einen „Schwachkopf“ den übrigen Kindern zurückgesetzt. Eine ganz besondere Liebe hegt er zu seinem vierjährigen Schwesterchen Ignatia und wacht mit großer Sorgfalt über sie. Etwas schwerer tut er sich mit seinem erst einige Monate alten Brüderchen „Eduard“, bei dem er die Stelle einer „Kindsmagd“ versehen muß. Viele Stunden trägt er den Kleinen auf dem Rücken, und wenn sich der kleine Schreibhals trotzdem nicht beschwichtigen lassen will, dann nimmt ihn wohl der Barthel von seinem Thronitz herunter, legt ihn neben sich ins Gras und heult nach Kräften mit.

Barthel ist jetzt seit 1½ Jahren in der Schule. Gelernt hat er zwar noch nicht sonderlich viel, obgleich sich sein Verstand mehr und mehr zu entwickeln scheint. Die Hauptsache ist, er bemüht sich, fromm und brav zu sein und betet recht gern. Beim gemeinsamen Gebet hört man seine glockenhelle Stimme aus allen heraus. Nicht geringe Mühe hatte er, bis er das heilige Kreuzzeichen

machen konnte. Ich sah ihn oft an allen Enden und Ecken stehen und im geheimen das Kreuzzeichen probieren; jetzt aber hat er's prächtig los!

Den alten Sack, mit dem er anfangs in die Schule kam und der ihm ein gar so komisches Aussehen gab, habe ich ihm auch bald ausgezogen und ihm dafür ein Hemd und ein ordentliches Höschen geschenkt. Barthel fühlte sich überglücklich darob und gestand mir, daheim habe man gesagt, er sei gar keine Hoje wert; ein Sack sei gut genug für ihn, denn er verschleiß doch gleich alles.

Die Richtigkeit dieser elterlichen Behauptung habe ich freilich auch bald herausgefunden, und ich habe mich dann nicht mehr so gewundert, weshalb ihn seine armen Eltern, die vier Kinder zu erziehen haben, einfach in einen Sack steckten. Ja, der Barthel braucht viele Kleider; ich weiß



oft wirklich nicht, wie er es anstellt, jedes Höschen so schnell „durchzuarbeiten“, und doch möchte ich den armen Knaben nicht in so lächerlichem Aufzug in der Schule haben. Vielleicht kommen gelegentlich von Europa oder Amerika her wieder Stoffreste für ein Höschen zugeflogen. Aber der Barthel würde eine Freude haben! Ich wollte es ihm dann schon begreiflich machen, ein solch seltenes und kostbares Geschenk, das eigens für ihn aus so weiter Ferne gekommen, mit gebührender Achtsamkeit und Schonung zu behandeln!

(Fortsetzung folgt)

### Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Wiegner, R. M. M.

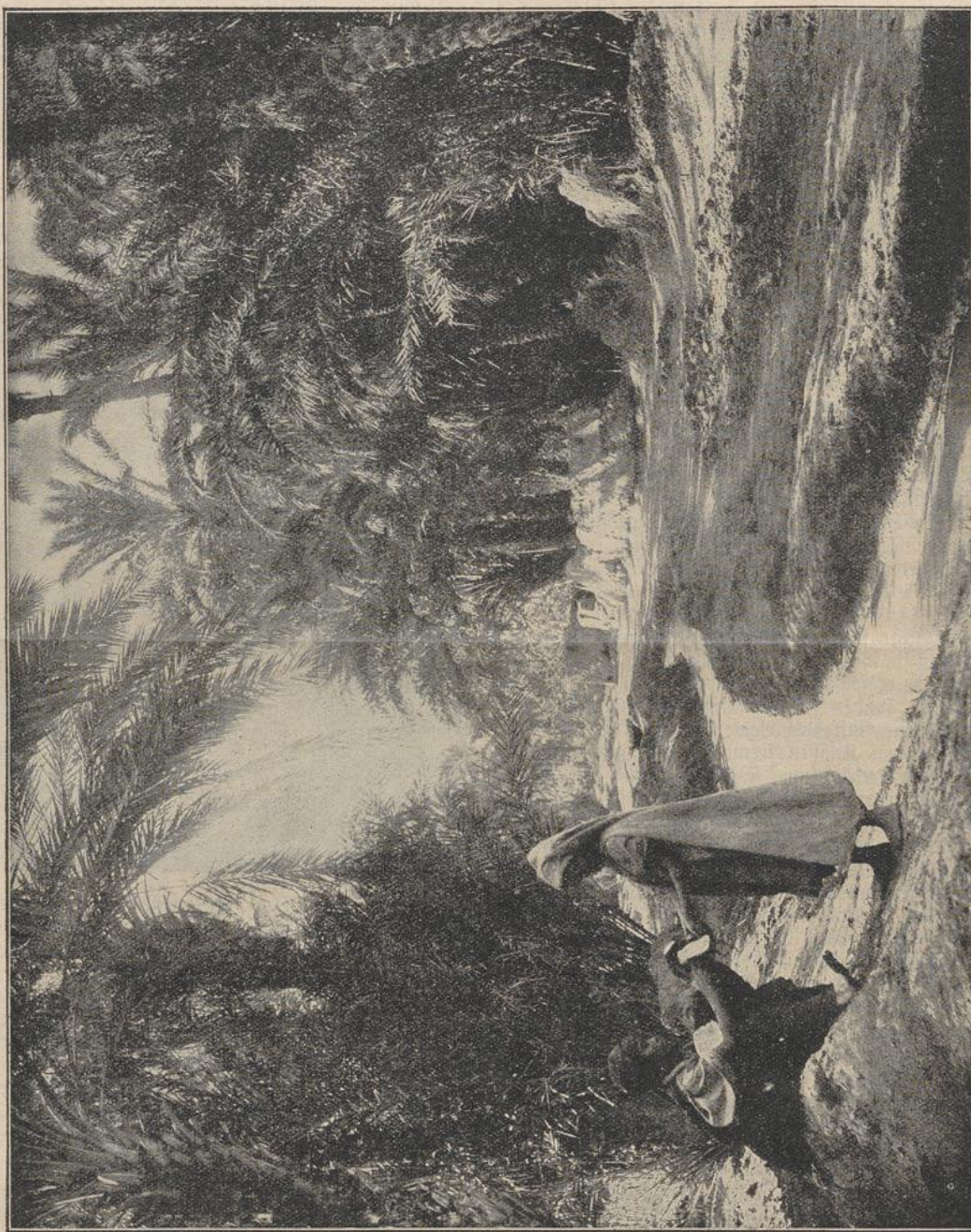
Emaus, 23. Mai 1910. — Letzten Samstag hatten wir hier eine Taufe und die Feier der ersten heiligen Kommunion. Unter den Täuflingen befand sich auch der alte Tuluempi, der sicherlich schon seine 75 Jahre zählt. Der gute Mann hat lange warten müssen, bis er endlich zur heiligen Taufe zugelassen werden konnte. Er hatte nämlich zwei Weiber, die er nicht entlassen wollte.



Die eine davon war protestantisch getauft, die andere schwer krank und auf einer Seite ganz gelähmt.

Ich kann nicht sagen, wie oft er mich bat, letztere zu taufen; denn er fürchtete immer, sie möchte eines Tages plötzlich als Heidin hinwegsterben. Wohl ein duzend-

und ließ nie ein Wörtchen darüber fallen, daß ihm die Frau, die schon seit Jahr und Tag zu keiner Arbeit mehr fähig war, zur Last sei. Einmal hatte sie einen besonders schweren Anfall; da erteilte ich ihr die heilige Taufe und schenkte ihr, die sich bloß in eine alte Wolldecke



Im alten Bishra.

mal ging ich auch in den betreffenden Kraal; ich fand die Kranke immer auf demselben Plätzchen liegend, elend, lahm und abgezehrt, allein solange keine unmittelbare Todesgefahr vorhanden war, konnte ich mich nicht entschließen, das zweite Weib eines Katechumenen zu taufen. Tulwempi selbst sorgte für sie, so gut er konnte

eingewickelt hatte, ein Hemd, das uns von Wohltätern geschickt worden war. Es war das erste und zugleich das letzte, das sie in ihrem Leben getragen, denn kurz darauf erlöste sie der Tod von ihrem armseligen Leben.

Damit war Tulwempi, der schon seit langer Zeit den sonntäglichen Gottesdienst und christlichen Unter-



richt mit großer Pünktlichkeit besucht hatte, frei geworden; seiner Laufe stand fortan kein Hindernis mehr entgegen. Auch sein protestantisches Weib wollte katholisch werden, und wurde bedingungsweise getauft. Die beiden ehrwürdigen Alten erhielten dabei die schönen Namen „S o a c h i m u n d A n n a.“

Der dritte Tausling war ein junger Mann, der schon seit zehn Jahren auf einer unserer Missionsstationen arbeitet. Er ist sehr still und bescheiden, dabei ungemein arbeitssam und fleißig. Unser Bruder Schaffner ist mit ihm ganz außerordentlich zufrieden, verwendet ihn bald zu dieser Arbeit und bald zu jener, weil er für alles ein seltenes Geschick zeigt. Das Schönste an unserm M a t h i a s aber ist seine wahre, ungekünstelte Frömmigkeit. Kürzlich sagte einer, er habe an ihm während des ganzen Jahres noch keinen Fehler entdeckt, der eine läßliche Sünde genannt werden könnte.

Zwei andere Arbeiter gingen am genannten Tag das erstemal zur heiligen Kommunion. Der eine von ihnen heißt Anton. Ich hatte ihn früher, als er schwerkrank darniederlag, getauft. Wieder genesen, arbeitete er bei uns gegen entsprechenden Lohn. Gestern händigt er getreulich seiner armen Mutter ein, die eine Witwe ist. Der zweite Erstkommunikant heißt Florian. Auch ihm, der ebenfalls bei uns schon lange in Arbeit steht, kann ich ohne Bedenken hohes Lob spenden. Denn er geht nicht nur jeden Sonn- und Feiertag zur Kirche, sondern auch an jedem Werktag. Tag für Tag kommt er in aller Frühe daher und wohnt, während sich andere noch dem Schlafe überlassen, jeder heiligen Messe bei, die hier in Emaus gelesen wird. Oft sind es deren zwei bis drei und darüber. Eine solche Hochschätzung des heiligen Messopfers seitens eines schwarzen Arbeiters will schon etwas heißen.

Emaus, 29. Mai 1910. — Heute taufte ich ein altes Männchen, das ebenfalls schon lange auf die heilige Taufe gewartet hatte. Er heißt Kofemann, kommt seit Jahren mit bewundernswerter Pünktlichkeit zum christlichen Unterricht, kann aber nichts mehr behalten. Kaum das Vater unser und apostolische Glaubensbekenntnis will in dem alten Kopf haften. Sonst ist er die Gutmütigkeit selbst, und da muß man bei seinen hohen Jahren schon Milde und Nachsicht walten lassen. Gedächtnisschwäche ist ja keine Sünde, und noch längeres Zuwarten hätte hier auch keinen Zweck. Ich taufte daher den guten Alten, der schon bei so vielen gemeinsamen Tauffeierlichkeiten übergangen worden war, auf den Namen „Philipp“. Zugleich schenkte ich ihm ein schönes, neues Hemd, sicherlich das erste, das er in seinem Leben getragen hat.

Seine Freude war groß; er fühlte sich wie neugeboren. Am darauffolgenden Sonntag kam er mit seinem schneeweißen Hemd in die Kirche. Den alten

zerrissenen Rock, den er seit Jahren getragen, hatte er verächtlich zu Hause gelassen. Den hatte er als S e i d e getragen, da er noch Kofemann hieß; jetzt aber war aus ihm ein christlicher P h i l i p p geworden, und dazu paßte nur das neue weiße Hemd. Er trug es frei und offen über seiner alten Hose und schien die Winterkälte, die gerade herrschte, gar nicht zu achten.

Eine besondere Freude kann man dem alten Philipp auch machen, wenn man ihm etwas Tabak schenkt. Eine Prise Tabak ist ihm, wie den meisten Kaffern, ein Hochgenuß. Leider versteht er ihn nicht zu pflanzen, zum Kaufen aber hat er kein Geld, und somit ist er stets auf die Güte und Mildtätigkeit eines freundlichen Nachbarn angewiesen. Ich selber schnupfe nicht, habe aber solch' alten Leuten doch schon manche Prise Tabak vermittelt.



Papst Pius X. auf einem Spaziergang im Garten des Vatikans.

## Bienenzucht in Reichenau.

Von Dr. Joseph Wegel, R. M. M.

Gibt es denn im afrikanischen Reichenau auch Bienen? Gewiß, und zwar ganz muntere Völker, die sich sehen lassen können, sowohl mit den Millionen Einwohnerzahl, wie den vollen Honigtöpfen. Lebt doch unter uns ein alter, ums Wohl der Station hochverdienter Bruder, der seit Jahr und Tag größtenteils von Honig lebt. Nebenbei treiben wir dahier auch etwas Milchwirtschaft, und so uns nicht etwa die leidige Beckenpest einen Strich durch die Rechnung macht, könnte schließlich unser schönes Reichenau noch zum Lande werden, „das von Milch und Honig fließt.“

Uebrigens hat die Reichenauer Bienenzucht ihre höchst interessante Geschichte, die schon einer speziellen Erwähnung wert ist. Die Sache verhält sich nämlich so: Vor etwa 15 Jahren — es war, glaube ich, im Jahre 1897 — hatte jemand einen alten Kessel, so wie ihn die Kaffern zum Pallisch-Kochen und Utschwalabrauen zu benützen pflegen, in unsern Garten geworfen. Der Kessel lag umgestülpt auf dem Boden, und statt des dritten Beines, das abgebrochen war, ragte ein Loch in die freie Luft. Diesen günstigen Umstand nun